

Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf.

I. Die Form des Wettkampfes.

Wenn sich nach dem Zeugnisse Plutarchs in den *Symposiaca* V 2 die alten Grammatiker mit dem homerisch-hesiodischen Wettkampfe bis zum Ueberdruss beschäftigt haben, so galt doch der Eifer ihrer Untersuchung niemals der Form jenes Wettkampfes, sondern immer nur der Frage nach der Wirklichkeit oder Unwirklichkeit desselben. Dabei bleibt noch die Möglichkeit bestehen, dass Dichter und frei erfindende Sophisten auch über die Form mannigfaltige Vorstellungen verbreiteten, dass sie die Scene eines Sängerkrieges in immer neuen Wendungen und Bildern sich anschaulich machten. Dies wäre möglich gewesen: aber alles spricht dafür, dass es nicht geschehen ist, sondern dass nur eine Form bekannt geworden ist, dieselbe, deren sorgfältigste Darstellung wir im Florentinischen Tractat *περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν* finden. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dass diese Darstellung die absolut vollständige ist: im Gegentheil wird sofort gezeigt werden, dass jene Erzählung im certamen Lücken enthält. Natürlich meine ich hier nicht Lücken im Sinne einer unvollkommenen Textesüberlieferung, sondern die Spuren einer excerpirenden, mit Willkür hier und da abschneidenden und verkürzenden Hand.

Am Schlusse des Wettkampfes werden Hesiod und Homer aufgefordert, das Beste aus ihren eigenen Gedichten vorzutragen. Es hat etwas Ueberraschendes, dass jetzt zehn Verse aus den Werken und Tagen und vierzehn aus der Ilias als *τὸ κάλλιστον* hervorgehoben werden. Es ist so unwahrscheinlich erfunden, dass ein epischer Dichter zehn oder vierzehn Verse aus vielen Tausen-

den recitirt und dann verstummt, es ist so sehr im Widerspruch zur antiken Sitte und Denkart, nach der Rhapsoden, die mit einander im Kampfe sind, ehrgeizige Rhapsoden, doch gewiss nicht zu ihrem eigenen Nachtheil so kurzathmig zu denken sind. Und was unterscheidet denn jene zehn und vierzehn Verse von den Tausenden ihrer Umgebung? Worin läge der Vorzug so weniger für einen wählerischen Geschmack? Wir hören ja, was nachher in diesem Wettkampfe die Entscheidung gibt, nicht die Form, die aesthetische Singularität, sondern der Stoff, wie dies ja bei naiven Schiedsrichtern das Natürlichste ist. Der König 'Allweis' Paneides, dessen Urtheilsspruch für alle Zeiten berühmt blieb, bekränzt den Sieger von Feldbau und Friedenszeit und versündigt sich damit an dem heroischen Geiste des älteren Hellenenthums, das eine solche Gesinnung als etwas Verächtliches brandmarkte. Hier wo es also durchaus auf den stofflichen Geschmack, auf die Theilnahme am Inhalt, nicht an der Form ankommt, ist ein solches Auslesen von zehn und vierzehn Versen etwas Räthselhaftes oder Absurdes. Man würde schon den Schluss wagen müssen, dass ein Excerptor hier seine Hand im Spiele habe — auch wenn es kein so untrügliches Zeugniß geben sollte, wie uns in einem βίος *Ἡσιόδου* erhalten ist. Johannes Tzetzes nämlich, nicht Proclus vgl. Val. Rose Arist. Pseudepigr. p. 509 ff. erzählt den Hergang jenes Sieges folgendermassen Westerm. p. 47: *τέλος τοῦ βασιλέως Πανείδου εἰπόντος αὐτοῖς, τὰ κάλλιστα τῶν ἑαυτῶν ἐπῶν ἀναλεξαμένους εἰπεῖν, Ὅμηρος μὲν ἄρχεται λέγειν τοῦτο τὸ χωρίον ἀπὸ πολλῶν ἐπῶν ἀρξάμενος ὁπισθεν*

*ἀσπίς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνῆρ,
ψαῦον δ' ἐππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισι
νευόντων, ὥς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.*

καὶ περαιτέρω τούτων. Ἡσίοδος δὲ τοῦ

Πηλιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομένων

ἀπάρχεται καὶ ὁμοίως Ὅμηρῳ προβαίνει μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν.

Es leuchtet sofort ein, dass Tzetzes und der Verfasser des Florentinischen Tractats eine gemeinsame Vorlage benutzen, dass aber der Erstere in diesem Falle sorgfältiger sich an sein Original hält als der Letztere. Nach jenem Original aber begann Homer aus dem dreizehnten Buche der Ilias zu recitiren, indem er viele Verse früher (*ὁπισθεν* vgl. Lobeck Phrynich. p. 11) anhub d. h. lange vor Vers 131 *ἀσπίς ἄρ' κτλ.* Es folgen jetzt drei Verse, die ebenfalls im Florentinischen Tractat angeführt sind, Ilias XIII 131 ff.; darauf fügt Tzetzes hinzu *καὶ περαιτέρω τούτων.* Hesiod

aber beginnt nach der Quelle des Tzetzes mit demselben Verse wie im Florentinischen Tractat und geht dann vorwärts *ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν*. Mit diesem Ausdrucke kann er ja unmöglich nur die folgenden neun des Certamen verstanden haben; denn wo bliebe der Parallelismus, der doch durch die Worte *ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν* verbürgt ist, wenn diesen zehn hesiodischen Versen jene *πολλὰ ἔπη* entgegenstellt würden, welche Homer *ὑποθεν* gesprochen haben soll, sammt den drei Versen der Ilias XIII 131 ff. *καὶ περαιτέρω τούτων*? Es ist demnach ersichtlich, dass in der dem Tzetzes vorliegenden Form des *ἀγών* eine weit grössere Anzahl von Versen als das Schönste der homerischen und hesiodischen Poesie hervorgehoben war, etwas was gewiss an sich natürlicher und wahrscheinlicher ist als die Darstellung im Florentinischen Tractat. Doch fehlt es auch in diesem nicht an Anzeichen, dass auch ihm jene vollere Form zu Grunde liegt, die wir aus Tzetzes kennen, und dass diese nur durch die Willkür des Excerptors zu der jetzigen Gestalt verkürzt wurde. Die Recitation der Verse des dreizehnten Buches springt nämlich plötzlich von Vers 133 bis zu 339, womit doch gewiss nicht gesagt sein soll, dass Homer das Dazwischenliegende von dem Lobe, *τὸ κάλλιστον ἐκ τῶν ἰδίων ποιημάτων* zu sein, selbst ausgeschlossen habe. Hier hat vielmehr der Excerptor sich der Mühe enthoben, die ganze Stelle von v. 126 — 344 abzuschreiben: und wenn es berechtigt ist, aus den Aussagen des Tzetzes Schlüsse zu ziehen, so hat er schon eine grosse Menge von Versen, die sich vor v. 126 finden, weggelassen. Wie gross diese Menge war, ist nur aus der Betrachtung des dreizehnten Buches zu entnehmen. Ich setze voraus, dass der herausgehobene schönste Theil der homerischen Poesie ein aus dem Ganzen lösbares, leidlich abgesondertes Stück sein muss. Hiermit ist also die Aufreizung der beiden Ajas durch Poseidon und das darauf folgende Schlachtenbild gemeint: dieser grossen, stürmisch bewegten Scene kam nach dem Geschmack des Erzählers jenes überschwengliche Lob zu. (Einem solchen Urtheile, das, wie wir sehen werden, dem Zeitalter des Thukydides angehört, steht z. B. die Erklärung Bernhardys entgegen, dass das dreizehnte Buch vielen Prunk und nicht immer das rechte Mass habe (Litteraturgeschichte II. Theil p. 166); und als Beleg für die Ueberladung in Vortrag und Satzform wird gerade eine Periode (v. 276—287) bezeichnet, welche sich in der belobten Stelle findet.) Auch noch ein anderes Beweismittel, dass der Excerptor im Florentinischen Tractat die citirten Stellen ge-

waltsam auf das kleinste Mass beschränkt habe, liegt in der That-
sache, dass der letzte hesiodische Vers auf ungeschickte und eigen-
mächtige Weise zum periodischen Abschluss gebracht wird, näm-
lich durch

γυμνὸν τ' ἀμείαν ὅταν ὦρια πάντα πέλωνται.

während an der angeführten Stelle der *Ἔργα* der Satz durchaus
nicht mit diesem Verse, sondern erst drei Verse später zu Ende
kommt

γυμνὸν δ' ἀμείαν, εἴ χ' ὦρια πάντ' ἐθέλῃσθαι
ἔργα κομίζεσθαι Δημήτερος ὥς τοι ἕκαστα
ὦρι' ἀέξεται, μὴ πῶς τὰ μέταξε χατίζων
πτύωσσις ἀλλοτρίους οἴκους καὶ μηδὲν ἀνύσσης.

Halten wir nun fest, dass Hesiod *ὁμοίως Ὀμηρῷ μεχρὶ πολ-
λοῦ τῶν ἐπῶν* recitirt haben, so berechtigt uns dies, dabei unge-
fähr an 300—400 Verse zu denken; die Entscheidung gibt wie-
derum die Betrachtung des hesiodischen Originals. Wenn Hesiod
mit v. 383 anfang, so durfte er um mit Homer in Parallelismus
zu bleiben, nicht vor 683, ja vielleicht erst 783 zu Ende kommen.
Dies würde bedeuten, dass er die gesammten eigentlichen *Ἔργα
καὶ Ἡμέραι* vorgetragen habe, jedenfalls aber Vorschriften über
Landbau und Schifffahrt. Zweifelhafter wäre es, ob er auch das
böotische Kalendarium von v. 765 an recitirt habe. Sicherlich
aber waren auch in der älteren Form der Erzählung die Verse
nicht vollständig ausgeschrieben, ja vielleicht hatte sich der Er-
zähler des *ἀγών* nicht einmal deutlich gemacht, dass in dem be-
zeichneten Abschnitte der *Ἔργα* auch die Verse stünden, in denen
Hesiod vom errungenen Siege auf Euböa und dem gehenkelten
Dreifuss berichtet: es müsste denn Einer verwegen genug sein, auf
der bis jetzt gegebenen Grundlage die Existenz einer älteren Form
der *Ἔργα* zu behaupten, in der jene Episode vom Kampf und Sieg
auf Euböa gefehlt habe. Wenn diese Stelle thatsächlich von Plu-
tarch, wahrscheinlich sogar im Anschluss an die alexandrinischen
Kritiker für unecht erklärt wurde, so geschah dies sicherlich nicht
auf Grund einer alten Ueberlieferung, sondern durchaus im Wider-
spruch mit der Tradition, doch im Bewusstsein der Unmöglichkeit
von Hesiod's und Homer's *λοογραφία*; denn nur weil man die be-
treffenden Verse der *Ἔργα* auf den bekannten helikonischen Drei-
fuss und seine Inschrift bezog, weil man sodann den Inhalt der In-
schrift und damit die Existenz des Dreifusses in der Ergastelle
für unmöglich erklärte, behauptete man die Unechtheit jener Verse:
nur der Grammatiker Proclus (Westerm. Biogr. p. 26) scheint

eine andere Interpretation der hesiodischen Verse bei völliger Verwerfung des Dreifussepigramms zu verlangen.

Abgesehen von der eben besprochenen Unvollständigkeit ist die Erzählung im Florentinischen Tractat die bei weitem ausführlichste. Alle einzelnen Züge, die anderwärts über die Form des *ἀγών* berichtet werden, sind in ihr wieder zu finden. So läuft mit jener einzigen wesentlichen Ausnahme die Erzählung des Tzetzes der des Tractats völlig parallel, hier und da bis auf die Gleichheit der Worte; und dies ist am auffälligsten in der Erzählung des hesiodischen Lebens nach dem Siege auf Euböa, sowie des Todes in Lokris, an welcher Stelle Tzetzes eine sehr wichtige Corruptel zweier Namen mit dem Florentinischen Tractat gemein hat. Auch die Andeutungen des Themistius und des Philostrat über den homerisch-hesiodischen Wettkampf geben keinen Zug, der sich nicht im Florentinischen Tractat, und zwar ausführlicher dargestellt wiederfände — wenn wir von einer einzigen Ausnahme absehen. Mit dem gegebenen Beweise nämlich, dass die Erzählung über das Ende des Wettkampfes im Tractat unvollständig überliefert sei, stimmt durchaus überein, was wir aus beiden genannten Schriftstellern über die Form des Wettkampfes wissen. Themistius in der XXX. Rede p. 348 bezeichnet durchaus dieselbe Stelle der Ilias durch die Worte *ὁ μὲν γὰρ πολέμους καὶ μάχας καὶ συνασπισμὸν τοῖν Αἰάντοιν καὶ ἄλλα τοιαῦτα* und scheint durch die nächstfolgenden Worte anzudeuten, dass Hesiod sowohl die eigentlichen *ἔργα* als auch den Schlusstheil des Gedichts, die *ἡμέραι* recitirt habe, *ὁ δὲ γῆς τε ὑμνησεν ἔργα καὶ ἡμέρας, ἐν αἷς τὰ ἔργα βελτίω γίνεται*. Philostrat in den Heroica p. 194 (Boisson.) spricht über die Iliasstelle also *τὰ ἔπη τὰ περὶ τοῖν Αἰάντοιν καὶ ὡς αἱ φάλαγγες αὐτοῖς ἀραρυαῖαι τε καὶ καρτεραὶ ἦσαν*, von den hesiodischen Versen aber so: *τὸν δὲ τὰ πρὸς τὸν ἀδελφὸν τὸν ἑαυτοῦ Πέρσην ἐν οἷς αὐτὸν ἔργων τε ἐκέλευεν ἀπιεσθαι καὶ γεωργίᾳ προσκεῖσθαι ὡς μὴ δέοιτο ἐτέρων μηδὲ πεινώῃ*, zum deutlichen Beweise, dass er in seiner Vorlage nicht nur dieselben Verse wie im Florentinischen Tractat vorfand, da in diesem von dem zuletzt angeführten Motiv überhaupt nicht die Rede ist.

Ueberall erkennen wir also ein und dieselbe Vorstellung vom homerisch-hesiodischen Wettkampfe. Eine einzige Stelle ist es, aus der man auf eine völlig verschiedenartige Version dieses Wettkampfes schliessen könnte und geschlossen hat. Dies ist ein Bericht im zehnten Capitel der pseudo-plutarchischen Schrift *Convivium septem sapientium*. So lange man von der Echtheit dieser

Schrift ausging, war man auch berechtigt, hier eine originelle Fassung des Wettkampfes zu behaupten, nicht etwa eine blosse Verdrehung und Entstellung jener eben erwähnten Grundform; denn Plutarch als Exeget des Hesiod durfte auch, wenn er die Sage aus dem Gedächtniss erzählte, doch das Sachverhältniss jenes Wettkampfes nicht so falsch darstellen als es dargestellt sein müsste, wenn auch hier die Benutzung der Grundform anzunehmen sein sollte. Wenn Plutarch der Verfasser jener Schrift ist, so wählte er mit voller Bewusstheit eine von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Darstellung jenes Wettkampfes: er kannte jedenfalls zwei neben einander stehende Versionen. Sobald aber die Unechtheit jener Schrift erwiesen ist, macht sich wieder die Möglichkeit geltend, dass jene Urform auch hier vorliege, doch in arger Verkümmern, welche Gedächtnissfehler und Aehnliches verschuldet haben. Ja wenn wir den Bericht sorgsam prüfen, so geht diese Möglichkeit in eine starke Wahrscheinlichkeit über, und die Vorstellung von einer zweiten gleichberechtigten Version verschwindet wieder. *Ἀκούομεν γὰρ ὅτι καὶ πρὸς τὰς Ἀμφιδάμαντος ταφὰς ἐς Χαλκίδα τῶν τότε σοφῶν οἱ δοκιμώτατοι ποιηταὶ συνῆλθον. ἦν δὲ ὁ Ἀμφιδάμας ἀνὴρ πολεμικὸς καὶ πολλὰ πράγματα παρασχὼν Ἑρετριεῦσιν ἐν ταῖς περὶ Ἀηλάντου μάχαις ἔπεσεν. ἐπεὶ δὲ τὰ παρασκευασμένα τοῖς ποιηταῖς ἔπη χαλεπὴν καὶ δύσκολον ἐποίει τὴν κρίσιν διὰ τὸ ἐφάμιλλον ἢ τε δόξα τῶν ἀγωνιστῶν, Ὀμήρου καὶ Ἡσίοδου, πολλὴν ἀπορίαν μετὰ αἰδοῦς τοῖς κρίνουσι παρείχε, ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ προύβαλ' ὁ μὲν ὡς φησι Λέσχης·*

*Μοῦσά μοι ἔννεπ' ἐκεῖνα, τὰ μύτ' ἐγένοντο πάροιθεν
μήτ' ἔσται μετόπισθεν.*

ἀπεκρίνατο δὲ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος.

*ἀλλ' ὅταν ἀμφὶ Διὸς τίμβῳ καταχήποδες ἔπποι
ἄρματα συντρίψωσιν ἐπειγόμενοι περὶ νίκης.*

καὶ διὰ τοῦτο λέγεται μάλιστα θαυμασθεῖς τοῦ τρίποδος τυχεῖν.

Homer (oder nach Welckers Auffassung der Kampfrichter Lesches) wendet sich an Hesiod mit der schwierigen Frage *Μοῦσα κτλ.* Diese beiden Verse scheinen doch der Situation sehr wenig angemessen zu sein. Dass hier die Muse nur durch einen Gedächtnissfehler die Aufforderung bekommt, dass sodann die Rollen zwischen Homer und Hesiod fälschlich vertauscht sind, das ergibt sich, sobald man den wahren Sachverhalt und den Sinn der Frage aus dem Florentinischen Tractat hinzunimmt. Hesiod nämlich war es doch, dem die Musen verliehen hatten Vergangenes und Zukünftiges zu singen, und deshalb sagt er (nach Göttings gedanklich

richtiger Verbesserung) *Μοῦσα λέγει τὰ τ' ἐόντα τὰ τ' ἐσόμενα πρό τ' ἐόντα*, τῶν μὲν μηδὲν ᾔειδε, σὺ δ' ἄλλης μνήσαι ἀοιδῆς. Erst in dieser Form ist die Frage und nachher die Antwort verständlich. Hesiod hat durch die Gnade der Musen das gesammte Bereich der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft in seiner Gewalt und verlangt nun etwas aus einer Welt zu hören, die nicht unter den Begriff des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen fällt. Homer findet sofort den richtigen Ausweg, er spricht von der Welt des Unmöglichen und Unwirklichen. Im Vergleich mit dieser Form erkennen wir in der des Conviviums nur eine misslungene Nachahmung aus halber Erinnerung an das Richtige: dabei wurde versehen, dass Hesiod eigentlich der Fragende sein sollte, sodann dass die Muse nicht aufgefordert werden durfte, von jenem Reiche des Unmöglichen zu singen, endlich dass bei Hesiods Antwort schon durch die Anknüpfung *ἀλλ' ὅταν* die natürliche Verbindung zwischen Frage und Antwort vernichtet wird. Auch darin, dass der zweite Vers der Aufforderung nicht zu Ende kommt, erweist sich das Fragmentarische des Gedächtnisses, sowie eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Einzelheiten der Form bei dem auch sonst geschmacklosen Verfasser des Convivium. An diesem einen Fall hat man bereits einen Massstab, wie man die hier vorgetragene Version zu beurtheilen hat. Nach ihr sind die Richter in Verlegenheit bei dem grossen Verdienste und der Berühmtheit der Kämpfenden, und man wendet sich zu derartigen Fragen, wie wir eine eben besprochen haben. Hesiod wird wegen seiner Stegreifantwort am meisten bewundert und erlangt den Dreifuss. Wenn nun nach Welckers Vorstellung (Epischer Cyklus p. 270) einer der Richter die Frage thut, so ist nicht abzusehen, wie Hesiod einer glücklichen Antwort halber als der Sieger im ganzen Agon bezeichnet werden kann, mindestens müsste doch auch Homer eine Antwort und zwar eine minder glückliche von sich geben, wovon wir keine Andeutung finden. Aber eben so unwahrscheinlich ist der Hergang, wenn Homer die Frage thut und Hesiod antwortet. Als das für den Sieg entscheidende Moment kann doch nur die Antwort angesehen werden, und es müsste demnach, um irgend welche Gerechtigkeit bei dem Wettkampf walten zu lassen, doch auch Homer die Möglichkeit gegeben werden, glücklich zu antworten, wovon wiederum keine Andeutung zu finden ist. Der Erzähler im convivium hat offenbar wie er die Reihenfolge von Homer und Hesiod vertauschte, entweder in seinem schwankenden Gedächtniss oder zu Gunsten des ganzen Zusammenhangs, in dem die

ἀπορία vorgebracht werden, die Reihenfolge der Begebenheit verschoben. Der Sieg kann sich naturgemäss nur an die letzte und höchste Leistung anschliessen, wie dies im Florentinischen Tractat durchaus richtig dargestellt wird; eine zufällig glückliche Räthsel-lösung kann nicht den Ausschlag in einem Kampf zwischen Homer und Hesiod geben. Der Verfasser des convivium hatte vielleicht sogar eine bewusste Absicht, wenn er die Aufstellung der *ἀπορία*, ihre Lösung und den Dreifuss als Siegespreis so direct verband; jedenfalls erkennen wir in seiner Erzählung entweder eine willkürliche oder unwillkürliche Entstellung und Verdrehung jener einzigen Urform, deren deutlichstes Bild wir im Florentinischen Tractat erkennen. Wenn Welcker p. 269 Mannigfaltigkeit der Behandlung bei der dichterischen Natur des Gegenstandes nicht unerwartet findet, so ist dies im Allgemeinen nur zuzugeben, nur dass eine mehrfache Behandlung uns nicht nachweisbar ist und alle Hindeutungen auf den Agon nur eine Form, die uns bekannte, im Auge haben. Anders freilich stellt es Welcker dar, der die von Philostrat, Proclus (vielmehr Tzetzes) und Themistius herrührenden Bezüge einer anderen Form der Erzählung zuweist als der im Florentinischen Tractat: der Unterschied zwischen dem letzteren und den genannten Autoren beruht aber doch nur darin, dass dort ausführlich berichtet, hier auf diesen ausführlichen Bericht als auf einen allbekannten gelegentlich angespielt wird. Was die kritische Streitfrage über die Worte *καὶ προύβαλον ὡς φησι Λέσχης* anbelangt, so ist vor allem Welckers Schreibung abzuweisen *καὶ προύβαλε, ὡς φησι, Λέσχης*, weil durch sie das zwischen der Erzählung im Convivium und ihrem eigentlichen Original obwaltende Verhältniss durchaus zerstört wird. Ganz abgesehen, wie unwahrscheinlich es ist, dass der jüngere Dichter, noch dazu der Schüler, die Kritik über den Meister ausüben soll und dies noch dazu im ungünstigen Sinne. Ebenso wenig ist Göttlings Vorstellung zu billigen, welcher *καὶ προῦβαλ' ὁ μὲν ὡς φησι Λέσχης* schreibt und unter dem genannten Lesches einen sonst unbekannten, um vieles jüngeren Dichter verstehen will. Dies widerspricht jedoch durchaus der Skenopoeie der Pseudo-plutarchischen Schrift. Wenn überhaupt in einer Unterredung der sieben Weisen ein Leches, noch dazu ohne nähere Bezeichnung als Gewährsmann in der Rede erwähnt wurde, so kann niemand anders als der kyklische Dichter verstanden sein. G. Hermann beseitigt den Namen vollständig und damit alle Schlüsse, die sich auf diesen Namen gründen, doch ohne für seine Vermuthung Vertrauen erwecken zu

können. In seiner Lesung *ἐπράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ λέσχας καὶ προὔβαλεν ὁ μὲν ὡς φησι* missfällt das in diesem Sinne sehr seltene und durchaus poetische Wort *λέσχει*. Einen sehr ansprechenden Gedanken hat Bergk (*Analecta Alexandrina*, Marburg 1846 p. 22) mitgetheilt. Nach ihm ist der Zusatz *ὡς φησι Λέσχης* nur die Randbemerkung eines gelehrten Lesers, der als Quelle der nachfolgenden zwei Verse die kleine Ilias des Lesches bezeichnet habe. In diesem Sinne liest er *καὶ προὔβαλον, ὁ μὲν Μοῦσα κτλ.* Die genannten Verse können recht wohl die Einleitung eines Epos sein, und es ist an und für sich wahrscheinlicher, dass der vergessliche Schreiber des convivium falsche und nur halb der Situation angemessene Verse aus dem Gedächtniss hervorholte, als dass er neue Verse für den augenblicklichen Zweck und noch dazu so unzutreffende gedichtet habe.

II. Alcidamas als der Urheber der Form des Wettkampfes.

Der Verfasser jenes Tractats, dessen voller Titel so lautet *περὶ Ὀμήρου καὶ Ἡσίοδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν*, redet ein einziges Mal über sich selbst und dies so, dass die Zeit, in der er lebte, dadurch festgestellt wird. Er erzählt, was die Pythia dem *Θεότατος ἀντοκράτωρ Ἀδριανὸς* geantwortet habe, als er über Homers Eltern und Heimath fragte und bezeugt dabei vor dem Fragenden und dem Antwortenden (*τὸν ἀποκρινάμενον*) seinen Respect. Ist nun jener Verfasser zugleich der Erfinder der von ihm erzählten Wettkampfgeschichte? Bernhardt (II p. 265 der dritten Bearb.) meint es, wenn er die ganze Schrift 'ein freies Uebungsstück der Sophistik unter Hadrian in agonistischer Form' nennt. Und dies ist die herrschende Vorstellung, die sich in dem Doppelbegriff des 'auctor certaminis' verbirgt. Mit diesem Ausdruck wird ebensowohl jener Zeitgenosse Hadrians als auch der Erzähler der Wettkampfgeschichte bezeichnet und zwar als ein und dieselbe Person. Certamen bedeutet bald den Titel der ganzen Schrift, bald den einzelnen Theil dieser Schrift. Ueber die Ungenauigkeit dieses Titels sagt Valentin Rose (*Anecd.* p. 16) 'Daniel Heinsius (hinter seinem Hesiod Lugd. Bat. 1603 in quarto) verkürzte die von Stephanus der Handschrift gemäss gegebene Ueberschrift *περὶ Ὀμήρου καὶ Ἡσίοδου καὶ τοῦ γένους καὶ τοῦ ἀγῶνος αὐτῶν* — offenbar weil er ihn (sic) für von (sic) Stephanus Erfindung hielt —

in den (sic) seither gebliebenen, nicht völlig entsprechenden *Ἡσιόδου καὶ Ὀμήρου ἀγών*. Nicht ganz richtig: er liess jenen eigentlichen Titel nur weg und stellte den Haupttitel der editio Stephaniana voran: schon Stephanus hat die Verkürzung vorgenommen, schon in den Randglossen seines apographum.

Der Verfasser ist durchaus Referent, doch ist ein Unterschied in der Art des Referirens zu bemerken. Im ersten Abschnitt (über Heimath, Eltern und Zeit) stellt er kurz die verschiedensten Ansichten neben einander: alles Folgende aber ist nach einer einzigen Quelle erzählt (nur bei dem Tode Hesiods wird eine abweichende Version berichtet). Wir haben eine *vita Hesiodi et Homeri* in einer *vita*: letztere ist die eines Grammatikers, erstere eine freie selbständige, breit ausgeführte Darstellung, die der erstgenannte Grammatiker excerpirt. Zwischen diesen Theilen gibt es die stärksten Differenzen. Die eingeschobene *vita* geht von ganz bestimmten Voraussetzungen aus. Die Heimath der Mutter Homers ist nach ihr Ios, während in der Einleitung nur *πολλὰ διαφωνία περὶ πάντων* berichtet wird und die dem Autor besonders glaubwürdig scheinende Aeussendung der Pythia. In der Einleitung ist die Zeit ungewiss, in der *vita* gilt Homer als Zeitgenosse des Königs Medon (d. h. der ionischen *ἀποικία*). In der Einleitung ist es eine unentschiedene Frage, ob Homer und Hesiod gleichzeitig gelebt haben, in der *vita* ist dies eine Thatsache. Smyrna, Chios und Colophon haben in der Einleitung das Hauptanrecht auf Homer, in der *vita* das dort gar nicht genannte Ios. Dass der Verfasser des Tractats die *vita* nur referirt, beweist sein fortwährend eingeschobenes *ὥς φασ*; womit er doch ablehnt, selbst für den Erfinder jener Erzählungen zu gelten. Wenn Bernhardy (II S. 65) von der Herodotischen *vita Homeri* sagt 'in seiner gemeinen und pedantischen Verarbeitung des Materials, die von der antiken Denkart abweicht, verräth das Werkchen eine Geistesverwandtschaft mit dem Cento *Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών*': so nimmt er an, der Verfasser habe einen alten Stoff frei, 'in agonistischer Form' bearbeitet. Dann würde derselbe erst nur referirender Grammatiker, der Ansicht neben Ansicht stellt, dann wieder dichter Sophist sein, der eine geschlossene Reihe von festen Voraussetzungen hat. Aber der Grammatiker sollte doch wenigstens das für wahrscheinlich halten, was der Dichter einfach als wahr hinstellt. Hier aber finden wir, dass Anderes jenem für wahrscheinlich und Entgegengesetztes diesem als wahr gilt. Alles räth von dieser gezwungenen Vorstellung ab (die übrigens eine recht

allgemeine zu sein scheint). Wie sie entstehen konnte, ist klar: man wusste nicht, dass unser Tractat nur eine *ἐκλογή* aus einem grösseren Werke ist, man behandelte ihn als selbständige Schrift. Die Selbständigkeit suchte man in der freien Form des *ἀγών*, dem nur eine kurze historische Einleitung vorausgeschickt sei. Umgekehrt unser Urtheil: Die Selbständigkeit liegt in dem Nebeneinanderstellen von gelehrten Ansichten in der Einleitung, das Nachfolgende ist einfach abgeschrieben (doch in verkürzter Form). An der einen Stelle vom Tode Hesiods tritt die Selbstthätigkeit des Autors wieder hervor, durch ein gelehrtes Gegenzeugniss. *Διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεωνεῦσιν* (so Sauppe für *Οἰνωσιν*) *ὑπονοήσαντες* (Sauppe ohne Grund *ὑποτοπήσαντες*) *οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσιόδον, ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας* (dafür ist wohl *Εὐπαλτίας* oder *Βολίνας* im Original gewesen: an dieser Stelle selbst ist nichts zu corrigiren) *καὶ τῆς Λοκρίδος* (ursprünglich wahrscheinlich *Μολυκρίας*) *πέλαγος κατεπόντισαν. τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος, ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας* (hier ist nach Anleitung der Parallelstelle aus Plutarch zu schreiben *Ῥίου ἀγνείας*), *πάντες ἐπὶ τὸν αἰγυαλὸν ἔδραμον καὶ τὸ σῶμα γνωρίσαντες ἐκεῖνο μὲν πενθήσαντες ἔθαψαν, τοὺς δὲ φονεῖς ἀνερέθουν. οἱ δὲ φοβηθέντες τὴν τῶν πολιτῶν ὀργὴν κατασπάσαντες ἅλειον σκάφος διέπλευσαν εἰς Κρήτην, οὗς κατὰ μέσον τὸν πλοῦν ὁ Ζεὺς κεραυνώσας κατεπόντισεν, ὥς φησιν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσείῳ. Ἐρατοσθένης δὲ φησιν ἐν Ἡσιόδῳ* (so mit Bergk für *ἐν ἐπηδόῳ*) *Κτίμενον καὶ Ἄνακτον τοὺς Γανύκτορος ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελόντας* (sic, nicht *ἀνελθόντας*) *σφραγισθῆναι θεοῖς* (nicht *θεσμοῖς*) *τοῖς ξενίοις ὑπ' Εἰρηνκλέους τοῦ μάντεως κτλ.*

Dies ist die einzige Stelle, an welcher der Verfasser seine Hauptquelle ausdrücklich nennt, Alcidas im Museum. Sie ist genannt, weil er eine Gegennotiz aus Eratosthenes einfügen will und zeigen muss, gegen welche Autorität diese Autorität sich wendet. Denn wer möchte meinen, er habe hier seine Hauptquelle (aus der die ganze Agon-Erzählung stammt) nicht benutzt, sondern bei Seite gelegt und die erste Notiz über den Tod Hesiods aus einem zweiten Buche, die zweite aus einem dritten gegeben. Jedenfalls enthielt doch das Erste (die Hauptquelle) sowohl den Tod Hesiods wie den Homers; es ist doch das Natürlichste, dass der Verfasser auch das Erste zuerst benutzt. Eine ganz falsche Vorstellung ist es, dass Alcidas nur für die Bestrafung der Mörder citirt werde; das Gegenzeugniss des Erato-

sthenes enthält eine durchaus abweichende Variante über den Tod Hesiods und im Zusammenhange damit auch über die Bestrafung der Mörder.

Der Autor hat also, nach seinem eigenen Zeugnisse für die grosse eingeschobene Doppelvita (die ihren Kernpunkt in der Erzählung des *ἀγών* hat) Alcidas benutzt. Im Museum des Alcidas fand sich somit jene breite Darstellung des homerisch-hesiodischen Wettkampfes. Und dass dies die Wahrheit ist, dafür bürgt uns das einzig noch übrige Citat aus eben diesem Museum. Stobaeus Floril. tit. 120 (mit der Ueberschrift *ἔπαινος θανάτου*): *Ἐκ τοῦ Ἀλκιδάμαντος Μουσείου*.

*ἀρχὴν μὲν μὴ φῶναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον·
φύντα δ' ὅπως ὤμισα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.*

Photius im Register nennt Alcidas einen Dichter: dies musste er aus den zwei Versen erschliessen, wenn er ihn anderweitig nicht kannte. — Diese Verse aber sind dieselben, welche im *ἀγών* Homer spricht, auf die Frage des Hesiod

*νίε Μέλητος Ὀμηρε θεῶν ἄπο μήδεα εἰδῶς
εἶπ' ἄγε μοι πάμπρωτα τί φέρεται τὸν ἔσα βροτοῖσιν;*

Ein Abschnitt also, der nach unserer Argumentation aus dem Museum des Alcidas stammen muss, ist einem genauen Zeugnisse nach wirklich in demselben vorgekommen.

Der citirte Alcidas ist nun jedenfalls identisch mit dem bekannten Schüler und Schulerben des Gorgias. Wie Homer im Wettkampfe mit Hesiod geschildert wird, so wird vornehmlich seine Schlagfertigkeit im Improvisiren hervorgehoben; auch nachher, bei Homers Aufenthalte in Athen, geschieht des *σχεδιάζειν* rühmende Erwähnung. Homer siegt dadurch über den nur fragenden Hesiod, unterliegt aber bei dem Recitiren bereits fertiger Gedichte, aber auch nicht nach dem Urtheile der Hellenen. Das Improvisiren ist aber gerade die Eigenschaft, die der Rhetor Alcidas so stark gegen Isokrates betont. Der Sinn der Erzählung ist: der Nichtstegrefredner kann nur durch Ungerechtigkeit siegen. Man vergleiche die Rede *περὶ τῶν τοῦς γραπτοὺς λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν*, die nach Vahlens überzeugender Ausführung als echt zu betrachten ist (J. Vahlen, der Rhetor Alcidas. Aus den Ber. der Acad. der Wiss. Wien 1864). Homer, den auch Alcidas hoch verehrt (Sengebusch diss. Hom. I p. 113 ff.) ist gewissermassen der Typus der Gorgianischen Beredsamkeit. Philostrat. Vit. Soph. p. 482 *παρεκθὼν γὰρ οὗτος (Γοργίας) ἐς τὸ*

Ἀθηναίων θέατρον ἐθάρορσεν εἰπεῖν 'προβάλλετε' καὶ τὸ κινδύνευμα τοῦτο πρῶτος ἀνεφθέρξατο, ἐνδεικνύμενος πάντα μὲν εἰδέναι, περὶ παντὸς δὲ ἂν εἰπεῖν ἐφικεῖ τῷ καιρῷ κτλ. Homer, von dem Alcidas zu sagen scheint (Vahlen p. 10) οὐδὲν τοιοῦτον ἄθυρμα τῇ ποιήσει προσφέρειν 'der auch Ernst in die Dichtung zu legen weiss', spricht in diesem ernst-philosophischen Sinne bei Gelegenheit des Wettkampfes. Dazu erinnern die Formen, in denen die Prüfung Homers stattfindet, an den Schüler des Gorgias. Wenn dieser sich rühmt διὰ βραχυτάτων εἰπεῖν (Plat. Gorg. 449 c), so erinnert dies uns an die Aufforderung des Hesiod:

ἐν δ' ἐλαχίστῳ ἄριστον ἔχεις ὅτι φέεται εἰπεῖν;

und an die folgenden Sätze, in denen es überall auf ein schlagfertiges Zusammendrängen eines bedeutenden Gedankens in die kürzeste Form ankommt. Das Gorgianische διὰ γνωμῶν εἰπεῖν geht durch den ganzen ἀγών. Es kommen in der Prüfung vor ἡ τῶν ἀπόρων ἐπερώτησις, darauf γνῶμαι ἀμφίβολοι. Dann ein Räthsel, auf das Homer διὰ λογιστικοῦ προβλήματος antwortet. Die überall gebrauchte Philosophie steht ganz auf der naiv-ethischen Stufe. — Was bedeutet nun der Titel *μουσεῖον*? Diese von Bergk und Sauppe in verschiedenartigem Sinne beantwortete Frage soll uns zunächst beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Basel.

F. Nietzsche.